

Körper als Alarmsysteme: Reflektionen zur Realisierung des Klimawandels - Ein Expert*inneninterview mit Thomas Scheffer

Blüml, Marc; Scheffer, Thomas

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Blüml, M., & Scheffer, T. (2023). Körper als Alarmsysteme: Reflektionen zur Realisierung des Klimawandels - Ein Expert*inneninterview mit Thomas Scheffer. *Soziologiemagazin : publizieren statt archivieren*, 16(2), 7-19. <https://doi.org/10.3224/soz.v16i2.02>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Körper als Alarmsysteme

Reflektionen zur Realisierung des Klimawandels

Ein Expert*inneninterview mit Thomas Scheffer

geführt von Marc Blüml

SozMag: *Guten Tag Thomas Scheffer und vielen Dank für Ihre Bereitschaft zu diesem Interview. Einleitend würde ich erst mal ganz allgemein fragen wollen, warum Ihres Erachtens die Reflexionen von Körpern für die Soziologie relevant sind?*

Thomas Scheffer: Da hole ich ein bisschen aus. Um es grob zu erklären, haben wir im Grunde mit der Praxeologie in der Soziologie einen strengen Hinweis bekommen: „vergisst uns die Körper nicht“, weil es bspw. bei Rational-Choice-Ansätzen, dem Funktionalismus, verschiedensten Handlungskonzepten oder der Betonung von Sinn und Bedeutung erst mal so ist, dass in der Soziologie, wenn überhaupt, Körper nur am Rande eine Rolle spielten. Und da kamen solche Erinnerungen, nehmen wir beispielsweise Judith Butler, also aus dem Feminismus, welche die Körper ins soziologische Stammbuch geschrieben haben. Im Grunde wurde dann mit der praxeologischen Pers-

pektive betont, dass all diese kompetenten Handlungen, situierten Entscheidungen, intuitiven Routinen und Rituale immer Körper-basiert sind. Dieser Aufruf war dann so stark, dass im Grunde alles Soziale immer auch als körperlich zu betrachten sei. Man könnte sagen, die Körperlichkeit ernst zu nehmen ist die eine Seite der Entwicklung in den letzten 30 bis 40 Jahren. Dafür mussten auch methodisch Innovationen geleistet werden. Das hat natürlich dazu geführt, dass die Ethnographie stärker wurde oder auch die Videographie bis hin zu Fotografien, wie sie Pierre Bourdieu zum Beispiel benutzt hat. Auf der anderen Seite, und das ist wiederum auch interessant und eine Art Irritation bzw. analytischer Reizpunkt, haben wir nichtsdestotrotz Soziologien ohne Körper, die diesen Ausschluss geradezu bewusst kultivieren. Die haben gesagt: „Ja Körper, schön und gut, aber das Soziale koppelt sich ja gerade davon ab“. Da wäre zuallererst Niklas Luhmann zu nennen mit

7

seinem Diktum: Der Mensch als Umwelt der Systeme. Er betonte, dass es eigentlich darum gehen sollte, sich auf das Operieren der Systeme zu fokussieren, wie Operationen aneinander anschließen können und dann zu andauernden Relevanzen führen, die wiederum durch vorstrukturierte Anschlussfähigkeiten wahrscheinlich gemacht werden. Dadurch waren dann die Körper jenseits direkter Interaktion draußen. Also in dieser Vorstellung von „das Gesellschaftliche ist dieses fortwährende Verketteten von Kommunikationen“, also dann auch im weitesten Sinne diskursanalytisch gedacht, da waren dann die Körper auf einmal gar nicht mehr wiederzufinden. In diesem Spannungsverhältnis bewegt sich in gewisser Weise auch eine Körpersoziologie, wobei diese meistens auf der Seite der Omnirelevanz der Körperlichkeit steht. Ich würde in dieser Gemengelage vorschlagen, dass eine im weitesten Sinne empirische Körpersoziologie bzw. praxisorientierte Gesellschaftsforschung sich immer auch Gedanken machen muss über den relativen Einbezug der Körper in soziale Prozesse. Sie muss sich fragen, wie sich bestimmte Bedeutungsherstellungen notwendig von Körpern abkoppeln und andere notwendig an und mit Körpern vollziehen. Das ist nach meinem Dafürhalten auch eine zentrale körpersoziologische Frage: das relative Gewicht der Körper. Also nicht einfach ‚Körper von Gewicht‘ zu setzen bzw. als generell relevant zu unterstellen, sondern den Einbezug und die Rolle von Körpern zu vermessen. Zum Beispiel bei

der Digitalisierung oder in politischen Konflikten.

SozMag: *Dabei muss ich an den Positivismus-Streit denken, wo Adorno unter anderem kritisierte, was heute aus ethnographischer Perspektive teils als „going method“ kritisiert wird: methodische Festlegungen in Abstraktion von dem konkreten Forschungsgegenstand, welche eben die Relevanzen nicht entsprechend ihres Gewichts in der Sache erfassen können (2003, S. 314-315). Nun ist das ‚Untersuchungsobjekt‘ dieses Interviews der Klimawandel. Hierzu haben Sie im Journal WestEnd über den Revisionsbedarf der Soziologie in Anbetracht des Klimawandels geschrieben.¹ Wie kam es dazu, dass Sie diese Revisionsforderung aufgestellt haben?*

TS: Das ist ein Effekt gewesen von meiner Erfahrung in verschiedensten soziologischen Kontexten. Immer wenn ich über den Klimawandel und andere existenzielle Probleme gesprochen habe – ich kam ursprünglich eher über den Krieg als anderes existenzielles Problem dazu, über den Klimawandel nachzudenken – da wurde ich mit fast schon stereotypen Reaktionen in unterschiedlichsten soziologischen Schulen konfrontiert, wo es dann überspitzt gesagt hieß: „Ja, woher will die Soziologie das wissen?“ oder auch: „Es gab doch immer schon derlei Probleme und die sind sozial konstruiert oder sie sind Teil einer Regierungsweise oder es sei ein Nebenwiderspruch im Kapitalismus“. In soziologischen Diskussionen taucht derlei

Thomas Scheffer



Prof. Dr. Thomas Scheffer studierte Soziologie in Bielefeld und ist seit 2013 Professor für Soziologie mit dem Schwerpunkt interpretative Sozialforschung am Institut für Soziologie der Goethe Universität Frankfurt. Weiterhin ist er Mitglied des Konzils der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Seine Arbeitsschwerpunkte sind politische Feld- und Diskursforschung, Rechtssoziologie und politische Soziologie, Kasuistik und qualitative Methodologie. Scheffer offeriert mit der transsequentiellen Analyse (TSA) eine kritische Ethnomethodologie, die Episoden und Prozesse von Diskursarbeiten verknüpft. Aktuell entwickelt er eine Soziologie existentieller Probleme.

Zurückweisung durchaus in solch überspitzter Form auf, wenn man lange genug zusammensitzt. Das hat bei mir dazu geführt, dass ich mich gefragt habe: Wie kommt es eigentlich, dass die Soziologie so wenig zum Klimawandel zu sagen hat? Wo dieser doch zugleich die Gesellschaften bedroht, wie wir sie kennen? So kam dieser Aufsatz zustande als die Überlegung: Ja, der Klimawandel wird interessanterweise in den prominenten, auch heute dominanten soziologischen Zugriffen nivelliert. Also er wird behandelt wie die anderen Probleme die uns ‚lieb geworden‘ sind, mit denen wir uns soziologisch vertragen und auf die wir uns disziplinär eingestellt haben. Bei den anderen Problemen fragen wir entsprechend: Wer hat ein Interesse daran, woher stammt dieses Wissen, welche soziale Problemkarriere liegt dem zugrunde? Und es ist immer diese Skepsis: Können wir da sicher sein? Richtig ist: einen

direkten Zugriff auf die Probleme gibt es nicht. Zugleich führt diese Epistemologie zu diesem nivellierenden, relativierenden und auch distanzierenden Schluss: was wir letztlich nicht wissen können, das macht uns auch nicht heiß. Wir delegieren die Frage an die Naturwissenschaften und richten das soziologische Engagement auf bewährte Gegenstände.

Mein Versuch ging nun hiervon aus: Die Probleme sind konstruiert und auch der Klimawandel fungiert als Arena, auf der Machtkämpfe ausgetragen werden. Darüber entfalten sich am Klimawandel neue Regierungsweisen, neue Vergesellschaftungen. Und womöglich lehrt uns der Klimawandel außerdem, dass unsere Kritik an der kapitalistischen Produktionsweise, an unseren Konsummodellen, an unsere Natur-Kultur-Verhältnissen noch gar nicht weit genug

reicht. Die Frage aber ist, ob all das nicht notwendige Bedingungen dafür sind, den Klimawandel als existentielles Problem zu realisieren. Also zu sagen: wir können nicht anders als zu konstruieren, zu regieren, zu transformieren - aber das heißt nicht, dass es den Klimawandel nicht gäbe, sondern nur, dass wir ihn nicht anders als in konstruierter Form fassen und bekämpfen können. Das beschreibt somit nur, wenn man so will, unseren gesellschaftlichen, unseren menschlich-bedingten Zugriff auf derlei Probleme – etwa auch das Artensterben – die uns bedrängen und bedrohen. Es gibt dadurch aber keinen vernünftigen Grund den Klimawandel nicht mit aller Macht zu bekämpfen. Soziologisch zeigt sich dann, wie äußerst schwierig und zugleich wie überaus notwendig es ist, den Klimawandel als Gesellschaft zu realisieren, also ihn zu wissen und aus diesem Wissen entsprechend, die nötigen Konsequenzen zu ziehen.

SozMag: *Sie haben mit dem Begriff des existenziellen Problems schon auf Ihre Lesart der Ethnomethodologie Harald Garfinkels angepielt, die durchaus in dezidiert abgegrenzter Soziologie und insbesondere seinem Lehrer Parsons entwickelt wurde.² Diese sozialtheoretische Perspektive zeichnet sich unter anderem durch ihre indifferente Haltung gegenüber dem erforschten Gegenstand aus. Wie ermöglicht sie dennoch die Kritik an den Veränderungen, die durch den Klimawandel entstehen?*

TS: Ja, Sie haben vorhin den Positivismus-Streit genannt und da war der Reizpunkt der Debatte so etwas wie die gesellschaftliche Totalität, also im Grunde für uns Soziolog*innen der Gesellschaftsbegriff selbst. Ich will die analytischen Schwierigkeiten hier gar nicht schönreden: In der Ethnomethodologie hat der Gesellschaftsbegriff in gewisser Weise einen schweren Stand und man braucht vielleicht eine kreative Lesart, um ihn da zentral zu setzen. Es gibt hier zunächst nicht den direkten Zugriff auf gesellschaftliche Fragen, obwohl der Begriff der Members diesen durchgängigen Bezug durchaus nahelegt. Also in der Ethnomethodologie spricht man nicht von Handelnden oder von Akteuren, sondern von ‚Members‘. Bezeichnet sind damit die Teilnehmenden an situierten Vollzügen als Gesellschaftsmitglieder.

Jetzt könnte man sagen die Ethnomethodologie mit ihrer Indifferenz schaut sich erst mal an, mit welchen Methoden diese Gesellschaftsmitglieder naheliegende Probleme bearbeiten bzw. klein arbeiten. Ich habe diese naheliegenden Probleme ‚Vollzugsprobleme‘ genannt. Das ist in dem Sinne ganz interessant, weil die Ethnomethodologie in diesen Vollzugsproblemen selbst schon gesellschaftliche Strukturen verortet. Das ist sehr ungewöhnlich. Sonst würden Strukturen bei den Akteuren, etwa ihrem Habitus gemäß ihrer Positionierung im Feld, oder bei den verregelten und regelnden Institutionen in einem Institutionen-Geflecht verortet. Aber

in der Ethnomethodologie geht die Pointe so: wenn wir etwas tun, wie zum Beispiel ein Interview führen, dann gibt es bestimmte, notwendige Dinge, die wir tun müssen, damit das interviewt-werden überhaupt als interviewt-werden gilt und so erkennbar und zurechenbar wird – und zwar für alle Members. Also sind mit diesem sich-interviewen-lassen, jemanden-interviewen, eine ganze Reihe von Pflichtübungen verbunden, die zu beachten sind. Und da könnte man sagen: Ja, wir sind fortwährend mit solchen Vollzugsproblemen konfrontiert, damit auch die Aktivität, die wir durchführen, als solche zur Wirkung gelangt. Damit schlagen sich Gesellschaftsmitglieder fortwährend herum, sobald sie irgendetwas von Bedeutung tun - und es ist entsprechend unmöglich, aus dem Alltag auszusteigen und nichts zu tun.

Meistens bereiten uns die Vollzugsprobleme auch nicht so viel Bauchschmerzen; wir betätigen uns für andere erkennbar als kompetente Gesellschaftsmitglieder oder reparieren einen Fauxpas, um diesen Eindruck wiederherzustellen. Aber, und das ist die Stärke der Ethnomethodologie, wenn man genau hinguckt, sieht man schon die Findigkeit und auch dieses wahnsinnige Tempo, mit der wir mitlaufend immer auch zeigen, dass wir etwas tun und was genau das ist. Dies wird ‚für alles Weitere‘ verfügbar gemacht. Das ist der Nahraum und sozusagen die Spezialität der Ethnomethodologie. Aber es gibt auch Weiterungen dessen, etwa in den Studies of Work und den Laborstudien in

der Ethnomethodologie.³ Und wenn man die ein bisschen genauer analytisch betrachtet, kann man sagen: Bei diesen eher ethnographischen Studien kann man sehen, dass über diese laufenden Aktivitäten hinaus, über einzelne Episoden des gemeinsamen Tuns hinaus, auch andere Probleme von größerer Reichweite bearbeitet werden. Aufgetragene und angenommene Probleme, zum Beispiel in den naturwissenschaftlichen Laboren wie sie Karin Knorr-Cetina, Andrew Pickering oder Bruno Latour beforschten, die praktische Erkenntnis-Produktion.

Hier müssen die Mitglieder Vorkehrungen treffen, dass man über Episoden hinweg bei der Sache bleibt, dass man auch bei dem nächsten Treffen an der Versuchsreihe, dem Experimentalaufbau, dem Fachaufsatz etc. weiterarbeitet. Damit greift eine andere, eine weiterreichende accountability bzw. Rechenschaft, die an solchen ausgreifenden Bezugsproblemen der Objektfertigung inklusive einer Forschungsfrage oder einem Erkenntnisinteresse orientiert ist. Auch diese Ausweitung kann man mit der klassischen Ethnomethodologie noch sehr gut verfolgen und abbilden. Wenn man aber schon auf dieser Linie der Ausweitung der Problemhorizonte ist, und hier kommen nun die existenziellen Probleme ins Spiel, dann kann man sich fragen, ob es auch zur Omnipräsenz drängende, durchaus anerkannte Probleme gibt, die gar nicht ‚nur‘ einem spezialisierten Apparat aufgetragen, sondern zugleich von allen Apparaten mitzubearbeiten sind, und zwar, weil sie deren kollektive Existenz betreffen.

Gibt es derlei Probleme und wie zeigen sie sich in der Praxis? Da würde ich sagen: Na ja, wir haben zum Beispiel mit der sozialen Frage etwas, auf das die Soziologie seit ihrer Gründung, aber auch unser Wirtschaften, der Staat mit seiner Sozialbürokratie, das gesellschaftliche Funktionieren insgesamt mitlaufend immer schon orientiert ist, indem zum Beispiel bei (fast) jedem Kauf mitlaufend Steuern, bei (fast) jeder Entlohnung Sozialversicherungsbeiträge abgezweigt werden. Aus dieser praktischen Warte des gesellschaftlichen Gesamtbetriebs kann man entsprechend zeigen: Ja, es gibt dann eine Kultivierung, eine Vergesellschaftung bestimmter existenzieller Probleme. Diese kann – in prosperierenden Ökonomien – so weit gehen, dass das Gros der Gesellschaftsmitglieder gar vergisst oder den Luxus genießt zu vergessen, dass es derlei Probleme gibt.

Das merken die Members erst, wenn – etwa durch eine Wirtschaftskrise – die Soziale Frage sozusagen zurückkehrt. Und es hält diese Verunsicherung Einzug: Die Lösungen, die wir erarbeitet haben, greifen zu kurz, werden durch die sich wechselwirkend verstärkenden Problemstellungen unterminiert. Das ist die Idee der existenziellen Probleme, die hinzu treten zu den gängigen Vollzugs- und arbeitsteiligen Bezugsproblemen als Probleme aller, als gesellschaftliche Probleme, die darauf warten, eine vollwertige und abgestimmte Anerkennung und Zuwendung zu erwirken.

Das existentielle Problem par excellence ist wohl der Kriegsfall und die Antwort per Generalmobilmachung. Interessant ist hier der Sprachduktus der Schicksalhaftigkeit, der Martialität, etc., die von faschistischer Seite kultiviert wurde – und die demokratische Kräfte abstößt und ihnen fremd wird. Krieg ist wohl deshalb der Inbegriff eines existenziellen Problems, da es fraglos gilt, dass im Kriegsfall alle Apparate, oder klassisch formuliert alle Haushalte und Organisationen, alle Institutionen und staatlichen Kräfte sich auf dieses Problem auszurichten haben, weil sie zugleich – wie nun die Ukraine durch den russischen Angriffskrieg – von der Auslöschung bedroht sind. Dann gibt es so etwas wie Kriegswirtschaft, die bis hinein in das, was für wen produziert wird, neu ein- und ausgerichtet wird. Diese Art der Mobilisierung finden wir aber auch bei anderen gesellschaftlichen Fragen, wo an alle die Aufforderung zur Beantwortung ergeht: Was ist euer Beitrag?

Das existentielle Problem ähnelt in seiner Dimensionierung und Beantwortung dem, was die Ethnomethodologie unter der Geschlechtsordnung bzw. der Herrschaft der Zweigeschlechtlichkeit verhandelt: das doing gender ist omnipräsent, ist Kernbestand dessen, was Gesellschaftsmitglieder immer auch zu tun haben, weil von ihnen erwartet wird, dass sie dieses oder eben jenes Geschlecht haben. Das wird heute wieder aufgeworfen, wo die Zweigeschlechtlichkeit fraglich geworden ist, wo viele Geschlechter

zur sozialen Relevanz drängen und um alltägliche wie außeralltägliche Anerkennung kandidieren. Da würde man sagen: das ist so eine omnipräsente Frage, die quer zu den Vollzugs- und Bezugsproblemen Aufmerksamkeit fordert. Und meine Beobachtung wäre, das ist uns auch bezogen auf den Klimawandel aufgetragen. All das, was wir über den Klimawandel wissen und was sich nicht mehr mit guten Gründen bezweifeln lässt, führt dazu, dass an alle die Aufforderung ergeht: Was ist dein, was ist euer Beitrag? Oder: Was ist der Beitrag dieser oder jener Institution, Regierung oder des Nationalstaates zu der Frage des Klimawandels?⁴ Diese Hinwendung ist, um es kantianisch auszudrücken, ein Gebot der praktischen Vernunft, unabhängig davon, dass so ein problematisches Phänomen wie der rasante, globale Klimawandel selbstverständlich immer sozial zu konstruieren ist.

SozMag: *Diese Omnipräsenz kann letztlich auf unterschiedlichen Ebenen stattfinden. So ist die Omnipräsenz des Klimawandels sowie weiterer ökologischer Probleme seit den 1980er Jahren bekannt, ich denke insbesondere an den Club of Rome Bericht, und seitdem medial auch immer stärker thematisiert. Gleichzeitig wurde wiederholt gesagt: der Klimawandel sei für viele nicht fassbar, da es sich um ein statistisches, prognostisches, quasi ein nicht-körperliches Problem handelt. Da kommen wir eben zur Verbindung von Klimawandel und Körper, denn wir haben aktuell zunehmend Extremwetterereignisse,*

vor allen Dingen im Globalen Süden, aber auch im Globalen Norden wie das Hochwasser im Ahrtal. Sie haben mit einem Forschungspraktikum an der Goethe-Universität mit der Frage: ‚Wie kommt die Klimafrage in unsere Wetter Talks?‘ darüber geforscht. Welchen Einfluss hat diese körperliche Wahrnehmbarkeit des Klimawandels Ihres Erachtens auf die Behandlung dieses existenziellen Problems?

TS: Ich mach mal gerade noch einen Punkt um die Brücke zu schlagen zu dem, was ich bisher gesagt habe. Also dieses Seminar war auch für mich selber wie für die Studierenden eine empirisch-analytische Übung darin, den Revisionsbedarf der gängigen Ethnomethodologie zu erschließen. Zentral wurde hier, dass die Ethnomethodologie nur in Anklängen so etwas wie Negativität kennt. Also es gibt schon so relativ positive, mikro-funktionale Bezüge auf so etwas wie ein ‚undoing‘, zum Beispiel undoing gender in medizinischen Kontexten. Dennoch gibt es etwas wie einen eingeschriebenen Gelingens-Bias in der Ethnomethodologie, also dass die Members wissen, was sie tun und dafür auch die nötigen Methoden zur Hand haben. Und wenn ich sage, die Klimafrage drängt zur Omnipräsenz, dann ist darin auch enthalten, dass ich nicht behaupte, dass sie omnipräsent wäre. Sie drängt aber, da sie die Zukunft unserer Gesellschaft selbst in Frage stellt und sich so etwas wie Zusammenbruchsszenarien am Horizont zeigen, eigentlich gesellschaftliche Zukünftigkeit selber fraglich wird. Diese unterstellte „immortal society“

von der Garfinkel spricht,⁵ wird selbst zum Gegenstand der Sorge und des Zweifels. Da stellt sich dann dieser Realisierungsbedarf und mit diesem eine kritische Involvierung der Ethnomethodologie, die sich ihrerseits als Teil der Gesellschaft erfährt. Die Members soziologisieren, indem sie konstatieren: das ist dringend zu realisieren; aber diese notwendige Realisierung will nicht im notwendigen Maß und Tempo gelingen.

Die Ethnomethodologie kann, wie ihre beforschten Gesellschaftsmitglieder, ein ganzes Set an Methoden beobachten, welche die Klimafrage verdrängen helfen, sie außen vor halten, vermeintlich Vordringliches vorschieben und das existentielle Problem präferiert als nachrangig behandeln. Und das Besorgniserregende: Wenn man etwas methodisch als nachrangig behandelt, dann bleibt es im Wartestand, ein ‚absent presence‘ sozusagen. Die Klimafrage ist dann zwar thematisch, aber bleibt von nötigen Konsequenzen abgeschnitten. Einerseits geht es somit um das Öffnen der Ethnomethodologie hin zu Negativitäten – der Überforderung, des Ausweichens, des Leugnens. Andererseits können diese zur analytischen Ressource werden, um zu fragen: Wo stehen wir in der Realisierung des Klimawandels?

Eine Bühne oder, wie ich es in meinem Buchprojekt nenne, ein Stage der Realisierung als Maßstab, um den Klimawandel als gesellschaftlichen Wandel zu beobachten, sind zum Beispiel Wetter-Smalltalks im

Alltag der Leute. Warum sind diese Wetter-Talks wichtig? Weil sie als Bühne der Auseinandersetzung um den Common Sense darüber entscheidet, ob wir das Wetter als umfassendes Anzeichen des Klimawandels erfahren und verarbeiten – oder der Klimawandel unseren Alltagserfahrungen äußerlich bleibt. Man könnte sagen: Wenn sich der Klimawandel im Wettertalk durchsetzt, dann ist das eine sehr wirkmächtige Basis dafür, den Klimawandel zweifelsfrei vorzusetzen. Er erweist sich dann tagtäglich als existent und wirksam, und damit auch jenseits der Massenmedien oder der politischen oder juristischen Verlautbarungen.

An dieser Stelle kommt jetzt die Körpersoziologie zurück ins Spiel, weil der Klimawandel körperlich erfahren, ja erlitten wird. Wir sind gemeinsam im Wetter, wir verständigen uns über diese gemeinsame Verwundbarkeit durch Wetterextreme und dadurch wird der Klimawandel angeeignet und unabweisbar. Der so getragene Realisierungsdruck nimmt alle gesellschaftlichen Apparate in Verantwortung bzw. fordert von ihnen Antworten, inklusive der konsumstarken Haushalte, der investitionsstarken Unternehmungen, der disponierenden Regierungen. Von daher wird dieser ganz lapidare Wettertalk, und die Beobachtungen haben wir im Seminar erhoben, zunehmend politisiert. Wo der Wettertalk vorher noch einen Anlass zum schönen Schwätzchen gab, zeigen sich jetzt Sensibilitäten, Moralisationen und Vergemeinschaftungen. In

der Art und Weise, wie man übers Wetter spricht, kommen Verweise auf politische Haltungen und Einstellungen zum Tragen. Die Leute begegnen hier aufgeladenen „matters of concern“, wie Latour es nennt. Der Wetter-Talk wird zur Arena, in der man versucht, andere zu überzeugen, zu beeinflussen, eine Realisierung voranzutreiben und das eben vor dem Hintergrund einer zu teilenden körperlichen Verletzlichkeit.

SozMag: *Gleichzeitig ist aber die körperliche Erfahrbarkeit des Klimawandels ein ebenfalls unkämpfter Raum. So wurde auf der einen Seite im Sommer sehr viel über die Hitzewellen geredet und das auch häufig mit dem Klimawandel verbunden. Auf der anderen Seite hatten wir jetzt, wir befinden uns im Januar, eine längere Kälte-Phase mit Schnee, Glatteis etc. Vor allem aus rechten Medien kam dann immer wieder der Verweis: Ja, wo ist denn jetzt euer Klimawandel? Demgemäß sind die Ergebnisse Ihrer alltagsethnographischen Untersuchung von großem Interesse. Wie wird nach Ihrer Analysen in dieser Arena ‚gekämpft‘?*

TS: Hier treten verschiedene Wissensformen in Konkurrenz miteinander bzw. im Falle einer gelungenen Realisierung gehen sie ineinander über und verstärken sich gar wechselseitig. Aber in diesen ideologisch geführten Debatten wird von Klimaleugnungs-Seite eine gewachsene Normalität in die Waagschale geworfen. Also: „jetzt ist es wieder kalt, dann ist doch alles in bester

Ordnung. Im Sommer soll es ja auch heiß sein, da ist ja auch Sommer und dann freut euch doch darüber, dass es wieder heiß ist“ und so weiter. Das sind alles Anrufungen einer Normalität, die aber bei genauerer Betrachtung nicht mehr fraglos gilt, wo wir immer öfter die Erfahrungen machen, die Normalität wird sozusagen ausgesetzt. Wir befinden uns mitten im Wandel, auf den sich aber schwer einzustellen ist, weil sich in Windeseile ändert, was lange als stabil und orientierend erfahren wurde.

Der Klimawandel überfordert unsere Anpassungsfähigkeiten, wenn er bestimmte Schwellen überschreitet, sich quasi überschlägt. Einerseits gibt es also diese Wissensform einer hoch ausgebauten, kollaborativen, an sich doch unwahrscheinlichen globalen Klimaforschung, die uns mit entwickelten und bewährten Messverfahren, Computermodellen und Prognostiken Auskunft über etwas gibt, was den individuellen und auch nationalen Horizont überschreitet, nämlich über eine sich schnell erwärmende, weltumspannende Durchschnittstemperatur – und zwar von Atmosphäre wie Weltmeeren. Dieses vermessene Fieber treibt die Wetterextreme an, die alles – die Land- wie Stadtbevölkerung, die Agrarindustrie wie den Tourismus, die Bau- wie die Energiewirtschaft – impliziert. Nichtsdestotrotz können die Leugnenden auf den hergebrachten Normalitätssinn setzen, den wir, mit Bourdieu gesprochen, kollektiv habitualisiert haben. Wenn wir uns nicht bewusstmachen, dass

wir in Zeiten des rasanten Klimawandels leben, dann können wir das allzu leicht vergessen und denken: Ach, es ist schönes Wetter heute. Genau dieser verkörperte Normalitätssinn ist ein Moment unserer Trägheit wie seiner strategischen Instrumentalisierung. Im Sinne der Theorie von Gramsci wird dies zur Waffe in den ideologischen Kämpfen um den Common Sense, der die Basis, den fruchtbaren Boden, für jedwede weitere Politisierung stellt. Glaubt man nicht oder ist nicht überzeugt davon, dass wir in Zeiten des Klimawandels leben, dann laufen viele der Anstrengungen auf politischer, aber auch auf unternehmerischer, behördlicher Ebene und so weiter, ins Leere. Die Klimapolitik stellt dann die ersten Streichkandidaten wenn es vordringlich um Wirtschafts- als Wachstumspolitik geht, statt z.B. um eine überfällige Anpassung unserer allzu anfälligen und überholten Infrastruktur. Deswegen ist diese Bildung des Common Sense so wichtig. Er vermittelt die Triftigkeit der aufwendigen, zunächst mühsamen Transformation als Überlebensfrage.

Dabei sehen wir nach den Ergebnissen unserer alltagsethnographischen Erhebung zu den Wettertalks Sets an feinfühligem Ethnomethoden der Member, wann und wie sie auf das Klima zu sprechen kommen. Interessanterweise war es dann so, dass immer, wenn es ums Klima geht, es so etwas wie ein Teilen dieses Gegenstands gibt, aber dieses Teilen bei Benennung als „Klima“ mit dem unmittelbaren Austritt aus dieser

Thematisierung verbunden ist. So als würde man sich nur wechselseitig – per Zustimmung, Bekenntnis, etc. – signalisieren, dass man in dieser schmerzlichen Frage ‚on the same page‘ ist. Wir haben es überhaupt nicht erlebt, dass „Klima“ gesagt wird und dann länger hierüber räsoniert oder gestritten wird oder dass sich da Sachargumente hochschaukeln. Was wir in unseren doch recht reichhaltigen Daten gefunden haben sind dagegen Angebote, auf das Klimathema einzugehen, die aber dann umschiffen und ausgeschlagen werden, indem die Gesprächspartner an den parallel eingebrachten, leichten Gehalte – wie Scherze, Orte, Wünsche, etc. – weiterstricken. Gleichwohl finden wir Anklänge von Omnipräsenz. Es scheint doch den Teilnehmenden bewusst zu sein, dass hier ein Elefant im Raum nur darauf wartet, angesprochen zu werden. Das Potential des Themas ist tatsächlich allgegenwärtig, so wie das Donnerrollen in der Nachbarschaft der militärischen Kampfzonen.

SozMag: *Können Sie ein Beispiel aus den Daten geben für dieses Teilen des Themas, das dann wieder gewechselt wird?*

TS: Ja, das sind solche Verweise, dass man im Gespräch sagt: „Ach, das Wetter spielt aber auch wieder verrückt“. Oder: „Man kann sich ja auf das Wetter gar nicht mehr verlassen“. Oder: „So kenne ich das nicht, dass es so stark regnet“. Und als Reaktion darauf dann womöglich kommt: „Ja verrückt. (...) Und sag mal, was machst du denn

heute Abend?“ Das man die Anspielung nicht ausbaut, vielleicht auch, weil wir kein richtiges Repertoire haben für den zugleich alltäglichen und hoch-sensiblen Klimatalk. Wobei es auch eine andere Variante gab, also statt des Ausstiegs per Themenwechsel gibt es durchaus so etwas wie das Teilen weiterer Anomalien, dass man sagt: „Ja, und es soll danach noch sehr stürmisch werden“ und „dort und dort waren ja jetzt auch gerade diese oder jene Wetterkapriolen“, sodass dieses Thema des ‚verrückten Wetters‘ wechselseitig bedient wird, ohne dass – und dies scheint die Bedingung der Möglichkeit hierfür zu sein – das Wort „Klima“ Verwendung findet. Das Anhäufen funktioniert also nur, wenn nicht der Begriff selbst fällt, weil dieser offenbar wie ein Schlüsselwort funktioniert, das den unmittelbaren Themenausstieg auslöst.

SozMag: *Bei der Reflexion über diese alltagsethnographischen Ergebnisse geht es, wie Sie sagten, auch um den Common Sense und damit einer ersten Stufe der Realisierung des existentiellen Problems. Nun bleibt die Frage, inwieweit dieser erste Körper-verbundene Schritt dann ausreicht. Vorhin haben Sie bspw. die Kapitalismuskritik angesprochen, die systematische Ursachen für die Unmöglichkeit der Realisierung des Klimawandels angibt. Wie weit können dann Körper eine Rolle bei der Problemrealisierung spielen?*

TS: Körperlichkeit und Common Sense sind von fundamentaler Bedeutung. Sie knüpfen an an Hannah Arendts Idee von den „gemeinen Sinnen“, die uns sozial und gesellschaftlich empfänglich machen für bestimmte Zustände, Verhältnisse, Probleme. Diese bilden eine Art Kollektivkörper mit einem zusammengesetzten gesellschaftlichen Sinn, der uns den Klimawandel als real und bedrohlich erfahren lässt. Also als wären unsere individuellen Körper eingespannt in ein gesellschaftliches Sensorium, das uns diesen Wandel anzeigt. Unsere Sinne fungieren als korrespondierende Teile eines kollektiven Warn- und Alarmsystems. Vor dem Hintergrund dieser Alarmierung, die sich aktuell auch in den Komfortzonen Westeuropas ankündigt, werden dann bestimmte politische, aber auch apparative praktische Schritte nahegelegt, ja unumgänglich. Da gibt es somit einen Zusammenhang zwischen dem alarmiert-sein und dem Konsequenzen-ziehen in einem Maße, wie es über eine Normalpolitik des allseitigen Interessenausgleichs hinaus weist.

Wenn wir jetzt diesen Zusammenhang betrachten zwischen der körperlich Realisierung und dem, was auf allen Ebenen an Konsequenzen gezogen wird, dann muss man sagen: Da sind wir immer noch so halb im gewohnten Normalbetrieb. Zugleich verlangt diese Normalität immer größere Anstrengungen ab. Zu sehen ist das auch darin, dass die Regierung sich immer häufiger erklären muss zum Stand der Klimadinge: „Ja, wir

arbeiten dran und intensivieren unsere Anstrengungen entsprechend der eingegangenen Verpflichtungen“. Beispielsweise auch aus dem normalen Bundeshaushalt heraus, worum aktuell heftig debattiert wird. All das betrifft auch unser Steuersystem, unser Ordnungsrecht und die Organisation der Märkte. Aktuelle Versuche, das Ordnungsrecht einzusetzen an dieser Stelle, übersteigen offenbar die halb-alarmierte Basis des Gemeinsinns und wird deswegen als übertriebene Freiheitsbeschränkung zurück gewiesen, als Verrat an unserer freiheitlichen Grundordnung. In dem Sinne kann man die Frage nach der Realisierung des Klimawandels in solche Relationen bringen, also dass der Common Sense eine notwendige Bedingung für die unabdingbaren weiteren Schritte darstellt, während letztere den Gemeinsinn selbst, je nach Ausgestaltung, Normalität oder Krise signalisieren. Wenn also die Regierungsweise einfachste Konsequenzen verweigert und damit anzeigt: „Eigentlich ist alles normal. Beruhigen Sie sich!“ Von den Körpern über die Apparate bis hin zu der Regierung haben wir es derart mit korrespondierenden Röhren der Vergesellschaftung des Klimawandels zu tun, die wir auch vollumfassend in dieser Totalität soziologisch zu vermessen haben. Es geht um nichts weniger als um die notwendige wie anspruchsvolle, schon angezeigte und noch überfordernde Realisierung des wohl schwersten Problems unserer Gegenwart.

SozMag: *Vielen Dank für das Interview!*

LITERATUR

Adorno, T. W. (2003 [1969]). Einleitung zum ‚Positivismustreit in der deutschen Soziologie‘. In Tiedemann, R. (Hrsg.). *Gesammelte Schriften Band 8. Soziologische Schriften I* (S. 42-85). Suhrkamp.

Garfinkel, H. (1967). *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs. Prentice Hall.

Garfinkel, H. (Hrsg.) (1986). *Ethnomethodological studies of work*. Routledge & Paul Kegan.

Latour, B., Woolgar, S. (1979). *Laboratory Life. The Social Construction of Scientific Facts*. Sage Publ.

Knorr-Cetina, K. (1991) *Die Fabrikation von Erkenntnis*. Suhrkamp.

Pickering, A. (1993). The Mangle of Practice. Agency and Emergence in the Sociology of Science. *American Journal of Sociology*, 99(3), 559-589.

Scheffer, T. (2020). Kritische Ethnomethodologie. *Zeitschrift für Soziologie*, 49(4), 218-235.

Scheffer, T. (2022). Soziologie im Klimawandel. Protokoll des Revisionsbedarfs. *WestEnd : neue Zeitschrift für Sozialforschung*, 19(2), 3-18.

¹ Hier wird verwiesen auf Scheffer (2022) „Soziologie im Klimawandel. Protokoll des Revisionsbedarfs.“ Die folgenden Ausführungen Scheffers können in dem Artikel weiter nachgelesen werden, in dem er sich kritisch an den soziologischen Schulen des Sozialkonstruktivismus, der Dispositivanalyse, der funktionalen Analyse sowie den Fundamentalkritiken abarbeitet und deren Potenzial für die Realisierung des Klimawandels in revidierter Variante evaluiert.

² In der Ethnomethodologie werden soziale Tatsachen wie bspw. Gender als Resultat von Interaktionsprozessen bzw. eines Tuns oder doings verstanden. Praktiken der Gesellschaftsmitglieder bzw. Member versteht sie als Antworten auf die kontinuierlich zu stellende Frage „What next?“. Somit sind die Handlungen nicht von gesellschaftlichen Normen und Strukturen determiniert, sondern müssen spezifischen Anforderungen im akuten Moment und Kontext gerecht werden (Scheffer, 2020, S. 221-222).

³ Scheffer referiert an dieser Stelle u.a. auf das von Garfinkel (1986) herausgegebene Werk „Ethnomethodological studies of work“ sowie die Arbeiten von Knorr-Cetina (1991) „Die Fabrikation von Erkenntnis“, Pickering (1993) „The Mangle of Practice. Agency and Emergence in the Sociology of Science“ und Latour und Woolgar (1979) „Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts“.

⁴ Die hier von Scheffer referierte Erweiterung basiert auf der von ihm entwickelten Kritischen Ethnomethodologie (Scheffer, 2020).

⁵ Diese Bezeichnung findet sich bei Garfinkel (1996 [1967], S. 6) „Studies in Ethnomethodology“, welches das Gründungswerk der Ethnomethodologie darstellt.

Das Interview wurde im Januar 2024 von **Marc Blüml** geführt und von **Helen Greiner** lektoriert.

Open Access © 2024 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).